



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Angriffe auf die Grenzboten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Angriffe auf die Grenzboten



Wir fühlen das Bedürfnis, uns einmal offen auszusprechen, denn die planmäßig wiederholten Ausfälle eines Teils der Tagespresse gegen uns können uns nicht gleichgiltig lassen.

Es ist bekannt, oder es ist vielleicht nicht mehr bekannt, daß wir eine lange Zeit für Seine Durchlaucht den Fürsten Bismarck unsere Haut zu Markte getragen haben, als er alle Welt gegen sich hatte. Während die Leute, die uns jetzt dadurch zu schädigen suchen, daß sie uns gegen ihr besseres Wissen und gegen ihr Gewissen — denn jedes unsrer Hefste straft sie Lügen — sozialdemokratischer Anwandlungen zeihen, in ihrem Verhalten gegen den Fürsten hin- und hergeweht wurden wie das Rohr im Winde, sind wir bismarckisch gewesen bis in die Knochen, ganz einerlei, was für Schimpf wir uns dadurch zuzogen, ganz einerlei, wie wir dabei bestanden. Wir wußten, was Kaiser und Reich an diesem Manne, was das deutsche Volk an ihm hatte, wir zogen für ihn zu Felde aus freier Überzeugung, als seine Leute. Dank ist uns dafür niemals geworden, wir haben auch nicht um Dank gedient; es verstand sich für uns von selbst, wie es sich für den Fürsten Bismarck allezeit von selbst verstanden hat, daß man für eine Sache, von der man überzeugt ist, daß man für seine Sache — *inserviando consumitur*.

Die Dinge haben sich geändert. Ein Teil der Leute, die zu den bittersten Gegnern des Fürsten gehört haben, gefällt sich jetzt in auffälligen Liebesdiensten gegen ihn. Die Leute, die nicht wußten, wie sie sich genug thun sollten in den Ausdrücken ihres Neides und ihres Hasses, heben ihn jetzt dreist auf ihren Schild. Wir meinen nicht die Leute, die harmlos nach Friedrichsrub gewallfahrtet sind. Sie hatten wohl auch früher auf ihre Zeitung geschworen, als diese mannesmütig und überzeugungstreu gegen den Fürsten Front machte;

aber sie wurden mit fortgerissen, und dieser elementare Durchbruch der Begeisterung hat nur gezeigt, wie tief doch die Anhänglichkeit an diesen größten Mann Deutschlands in den deutschen Herzen wurzelt, wie er hineingewachsen ist trotz eines Menschenlebens voll Feindschaft und Anfechtung von allen Seiten. Es giebt noch tausende von Herzen, die bei des Fürsten Namen erzittern, die es wissen, wem Deutschland seine Größe zu verdanken hat, und tausende von Herzen sind ihm damals, von drückenden Zweifeln befreit, zugeflogen, als es schien, daß sich die Kluft zwischen Kaiser und Altkanzler überbrücken wollte.

Die meinen wir nicht. Wir meinen die, die klug und kühl oben gestanden haben über der Menge; die ihre Schachzüge gezogen haben mit nüchternem Verstande, die keine Begeisterung kannten, nur ihren Vorteil und dabei den Haß des beiseitegeschobnen und an die Wand gedrückten. Sie finden wir jetzt um ihn geschart. Woher diese merkwürdige Wandlung jetzt, wo der Fürst ohne Macht scheint, ohne Einfluß, ein Einsiedler dort hinten im Sachsenwalde? Ist ihnen plötzlich ein Licht aufgegangen über seine Größe, hat sie wirklich sein Geist gefangen genommen?

Nein, zwei Dinge machen diese Bismarckianer von heute. Das sind die Furcht vor der Gährung im Volke, die den Großgrundbesitz und die Industrie, den Kapitalismus überhaupt einzudämmen und um seine politische Herrschaft zu bringen droht; und das Streben, sich die Krone dienstbar zu machen. Was ist denn diese tendenziöse Bismarckverherrlichung anders als Frondiren nach dieser Seite? Man sucht seinen Rückhalt bei dem Fürsten, weil man von ihm weiß, daß ihn nichts versöhnt, daß er nichts vergißt, und weil man sieht, daß er dem, was im Volke vor sich geht, fremd und mißtrauisch gegenübersteht. Man sucht ihn vor seinen Wagen zu spannen. In dem elenden Interessenkampf, den diese Leute für die eigne Macht und den eignen Besitz führen, ist es ihnen nicht zu schlecht, hinter dem Schilde des Fürsten gegen den Thron, den sie zu stützen vorgeben, zu frondiren und sich zugleich wie ein Keil und eine Wand zwischen ihn und das Volk zu drängen.

Es ist Zusammenhang zwischen diesen Dingen und dem Schimpf, den man uns anzuthun versucht. Ist es nicht auffällig, daß es gerade die Presse ist, die sich als bismarckisch geberdet und dafür gilt, die uns auf ihrer ganzen Linie mit ihren fortgesetzten Angriffen beehrt? Und ist es nicht zugleich die „konservative“ Presse par excellence, die Presse des Agrariertums, die gegen uns heßt, wie sie gegen die Regierung heßt, wenn es Vorteil verspricht? Diese Leute waren unsre Gegner damals, als „bismarckisch“ noch ein Schimpfwort war, und heute wird diese Devise gegen uns ausgespielt, weil wir auch heute, wo uns die sozialen Fragen unsern eignen Weg geführt haben, die Zukunft des Vaterlandes in etwas anderm sehen als sie. Sie glauben in dem blinden Jorn, zu dem sie unsre offene und vorurteilsfreie Sprache hinreißt, uns tödtlich zu treffen. Sie irren sich!

Es ist ein jämmerliches Schauspiel fin de siècle — dieses Jahrhunderts! wenn man sieht, wie es allein der eigne Vorteil ist, was diese Patrioten in die Gefolgschaft des Fürsten führt. Wir bedauern den Fürsten um dieser Gefolgschaft willen, wir bedauern, daß er sich von ihr vorwärtsdrängen läßt, vom Volke ab. Es ist uns leid als alten Bismardianern und den treuesten Bismardianern, es auszusprechen, aber wir sagen es: daß wir uns für bismardisch halten mehr als jeden, der jetzt auf seinen Namen pocht, wenn wir uns seitab stellen von — seinen Leuten. Eins steht uns eben höher als alles andre, als alte Liebe und altes Vasallentum, das sind Kaiser und Reich.

Und unter dem Reiche verstehen wir nicht die allein, die auf seiner Höhe stehen, sondern das ganze Volk, und wir halten es für einen vaterlandsverräterischen Frevel, wie von den Sozialdemokraten, so von denen oben, wenn sie in dieses Volk eine Zweiheit, wenn sie es mit seinem Kaiser in Zwiespalt zu bringen suchen.

Deshalb, weil wir die Liebe zum Vaterlande so tief fassen, daß wir für unsers ganzen Volkes Wohl erglühen, ihm in allen seinen Schichten die freie Entwicklung seiner herrlichen Gaben wahren wollen, möchten uns die mit den Vaterlandslosen zusammenwerfen, die nur die Schicht, die Klasse, die Clique lieben, der sie angehören. Weil wir die Deutschen weder mammonistisch entarten noch proletarisch verkommen lassen wollen, erregt unsre Sprache die Furcht und den Haß derer, die den Patriotismus nur für die Reichen und Gebildeten in Anspruch nehmen möchten. Sie erschrecken vor jedem freien Wort aus der Tiefe herauf, wir aber halten uns für gute Deutsche und Christen, wenn wir uns darüber freuen, daß es auch dort unten noch Leute giebt, deren Seele nicht im Dienste des Geldes und der Maschine erstickt ist. Das unterscheidet uns eben von denen, die unsre Gesinnung zu verdächtigen wagen, daß wir nie vergessen: auch diese gehören zu uns, auch diese machen das Reich aus. Würden sie zermalmt, so wäre unser Fundament zerstört. Ein Reich ohne hoffnungsfreudiges Volk, ohne Band und Vertrauen zwischen diesem Volke und seinem Fürsten, ist das denkbar, kann das bestehen? Wir nennen den einen Patrioten, der es als seine Pflicht erkennt und seine ganze Kraft daran setzt, darauf hinzuwirken, daß es klar sei zwischen Fürst und Volk. Unser Kaiser muß wissen, was dem Volke not thut, und unser Volk muß das Vertrauen gewinnen, auch in seinen untersten Schichten, er habe ein Herz für sein Volk und werde es glorreich weiter führen auf dem Wege seiner Väter, aus Nacht zum Licht. Das ist es, was wir anstreben. Gott gebe, daß es gelinge.

